

# Der Gesellschafter

Amts- und Anzeigblatt für den Oberamtsbezirk Nagold

Mit den illustrierten Beilagen „Feststunden“, „Unsere Heimat“, „Die Mode vom Tage“.

Bezugspreise: Monatlich einschl. Erdger-  
lehn A 1.60; Einzelnummer 10 Pfennig.  
Erscheint an jedem Werktage • Verbreitetste  
Zeitung im Oberamtsbezirk • Schrift-  
leitung, Druck und Verlag von G. W. Zoller  
(Tab. Karl Zoller) Nagold, Marktstraße 14



Mit der landwirtschaftlichen Wochenbeilage: „Haus, Garten und Landwirtschaft“

Anzeigenpreise: 1 spaltige Borspalt-Zeile ober-  
bären Raum 20 J., Familien-Anzeigen 15 J.  
Kellamzettel 60 J., Sammel-Anzeigen 50%  
Rufschlag • Für das Erscheinen von Anzeigen  
in bestimmten Ausgaben und an besonderen  
Plätzen, wie für Telefon, Aufträge und Chiffre-  
Anzeigen wird keine Gewähr übernommen

Telegr.-Adresse: Gesellschafter Nagold. — In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. — Postfach No. Stuttgart 5113

Nr. 228

Begründet 1827

Mittwoch, den 30. September 1931

Zeitsprecher Nr. 29

105. Jahrgang

## Die deutsch-französischen Besprechungen

### Einführung des gemeinsamen Ausschusses

Berlin, 29. Sept. Ueber die Besprechungen bei dem französischen Besuch berichtet eine amtliche Mitteilung: Die Vertreter der beiden Regierungen haben erneut ihrer Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß ihr Ziel die Pflege vertrauensvoller Beziehungen zwischen den beiden Ländern ist. Sie sind der Ansicht, daß die Wirtschaftskrise, unter der gegenwärtig die ganze Welt leidet, es ihnen zur gebieterischen Pflicht macht, vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet ihre Bemühungen zu vereinen, um Lösungen zur Milderung der Not zu finden. Sie sind übereingekommen, einen Gemischten deutsch-französischen Ausschuss zu bilden. Die Leitung des Ausschusses wird Mitgliedern beider Regierungen obliegen. Außerdem wird ein gemeinsames ständiges Generalsekretariat eingerichtet. Der Ausschuss wird keine Sitzungen je nach Bedarf in dem einen oder anderen Land abhalten und seine Arbeiten alsbald aufnehmen. Er hat die Aufgabe, alle die beiden Völker berührenden Wirtschaftsfragen zu prüfen, ohne dabei die Interessen anderer Länder und die Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit aus dem Auge zu verlieren. Er wird vor allem die Möglichkeiten prüfen, die bereits bestehenden Wirtschaftsvereinbarungen zu verstärken und auszubauen und neue Vereinbarungen abzuschließen, und zwar gegebenenfalls in neuen Organisationsformen. Er wird den gegenwärtigen Stand des Handelsverkehrs zwischen beiden Ländern untersuchen, um die seit dem Inkrafttreten des Handelsvertrags von 1927 gesammelten Erfahrungen nutzbar zu machen. Er wird weiter gemeinsam nach neuen Abfahrsmöglichkeiten suchen. Diese Aufzählung ist nicht erschöpfend.

Das Vorgehen richtet sich nicht gegen die Wirtschaft irgend eines anderen Landes. Die Lösung der dem Ausschuss zugewiesenen Fragen soll nicht etwa in gemeinsamen Vorgehen auf dem Gebiet von Zollerhöbungen gesucht werden. Die Ritarbeit anderer Völker wird in jedem Fall nachgesucht werden, wo die Sachlage dies erfordert. So könnte u. a. die Durchführbarkeit internationaler Abmachungen über Schiffsahrts- und Luftverkehr geprüft werden.

Die Vertreter der beiden Regierungen sind überzeugt, daß sie hiermit den Grundstein zu einem Werk des Aufbaus legen. Dieses Werk soll der erste Schritt zu einer Gemeinschaftsarbeit sein, die ein Gebot der Stunde ist und an der mitzuwirken alle berufen sind.

### Der Abschluß des französischen Besuchs

Berlin, 29. Sept. Die Veranstaltungen anlässlich des Besuchs der französischen Minister fanden gestern Abend ihren Abschluß durch einen Empfang in der französischen Botschaft.

Heute morgen gegen 7.30 Uhr verließen die französischen Minister und die Herren ihrer Begleitung das Hotel Adlon und fuhren zum Bahnhof Friedrichstraße, wo Dr. Curtius im Frühstückszimmer sie erwartete. Kurz darauf trat auch der Reichskanzler mit verschiedenen Beamten ein. Um 7.50 Uhr reisten die Gäste ab. Das Publikum hatte von der Abreise so gut wie keine Notiz genommen.

## Ist das alles?

Berlin, 29. Sept. Die Blätter äußern sich über die Bildung des gemeinsamen Ausschusses ziemlich vorsichtig. Er könnte von Nutzen sein, wenn in wirklich vernünftigem Geist und mit Sachlichkeit gearbeitet werde. Die „Germania“ sagt, es wäre verfehlt, allzu große Hoffnungen auf das Ergebnis zu setzen, denn die Widerstände seien nicht gering. Aber diesmal sei ernsthafter Wille dabei.

Die Deutsche Allg. Zeitung verweist auf Locarno und Thoiry, wo man die gleichen Töne schon vernommen habe. Trotzdem sei das deutsch-französische Verhältnis einer wirklichen Befriedung um keinen Schritt näher gekommen. Allerdings möge der zeitlich weiterreichende Brand der Weltwirtschaftskrise allmählich eine neue Lage schaffen, unter deren Druck auch Frankreich endlich einsehe, daß auf seinem bisherigen Wege weder seine eigene Wohlfahrt und Sicherheit, noch ein gutes Verhältnis zu Deutschland, noch eine Gesundung der Welt erreicht werden könne.

Der „Votanzzeiger“ fragt: Ist das alles? Ein

Komitee im Sinn Frankreichs, das ist schlimm. Frankreich sieht, daß es keine Tribute mehr erhalten wird. Es will sich sichern, seine Goldmacht und die mit ihr verbundene Vorherrschaft. Also Sachleistungen Deutschlands und französisches Einbringen in die deutsche Industrie nützt dem französischen Gold, das ja verzinst werden muß.

Die Pariser sind ebenfalls in der Beurteilung des Berliner Ergebnisses zurückhaltend. Die Bedeutung des Ausschusses dürfe nicht übertrieben werden, da politische Fragen seinem Aufgabebereich entgegen seien. Der Besuch der französischen Minister bei Hindenburg (der noch auf der französischen Liste der dem Todesurteil verfallenen „Kriegsverbrecher“ steht) beweise, daß doch manches anders geworden sei. „Echo de Paris“ warnt davor, Ergebnisse sehen zu wollen, die nicht vorhanden sind. Der sozialistische „Dopulair“ sagt, der amtliche Bericht sei ziemlich nebulös, und was über die Bildung des Ausschusses gesagt werde, seien unbestimmte Liebessarten.

## Neueste Nachrichten

### Aus dem Reichstag

Berlin, 29. Sept. Die kommunistische Reichstagsfraktion wird bei Wiederzusammenritt des Reichstags Mißtrauensanträge gegen die Regierung Brüning, sowie gegen die Minister Curtius, Stegerwald und Schiele einbringen.

### Aufwertung der Mecklenburger Fürstenabfindung

Rostock, 29. Sept. Im Rechtsstreit der Prinzessin Marie zur Lippe, der Prinzessin Milha von Montenegro (bride mecklenburgische Prinzessinnen) und der früheren Großherzogin Elisabeth von Mecklenburg-Strelitz gegen den Freistaat Mecklenburg-Strelitz wegen Aufwertung ihrer Abfindungen hat das Oberlandesgericht zu Rostock heute das Urteil verkündet, wonach der Freistaat Mecklenburg-Strelitz zu zahlen hat: an die Prinzessin Marie zur Lippe 161 300 Mark, an die Prinzessin Milha von Montenegro 500 000 Mark. Bezüglich der Großherzogin wurde der Schiedspruch in Höhe von 1 000 000 Mark mit 8 Prozent Zinsen seit dem 15. Juli 1925 für vollstreckbar erklärt.

### Loslösungsbestrebungen in der Mandschurei

Tokio, 29. Sept. Die Loslösungsbestrebungen der Mandchurien sollen unter Führung Kuantungschais immer greifbarere Formen annehmen. Kuantungschai ist der vom japanischen Heer eingesetzte Vorsitzende der chinesischen Verwaltungsbehörde in dem von den Japanern besetzten Teil der Mandschurei. In chinesischen Kreisen werden diese Bestrebungen seit jeher als ein japanischer Versuch, dieses Gebiet von China abzutrennen und unter japanischen Schutz zu bringen, bezichtigt.

### Neue Regierungstrife in England?

London, 29. Sept. Im gestrigen Ministerrat sprachen sich sechs (konservative) Minister für, vier Minister dagegen die Liberalen, gegen Neuwahlen aus. Die Liberalen schloß mit dem Austritt aus der nationalen Regierung gedroht haben, falls die Parlamentsauflösung beschlossen würde. Der Ministerrat beschloß heute noch einmal mit dieser Frage, das Ergebnis ist noch nicht bekannt.

## Schluß der 12. Völkerbundstagung

### Kleiner Fortschritt in der Abrüstungsfrage. — Finanzielle Mißwirtschaft der Bundesverwaltung

Genf, 29. Sept. Der Abrüstungsausschuss der Völkerbundversammlung hat gestern Abend zum Rückgangshilfsland eine Entscheidung angenommen, in der die Staaten auf Grund der Völkerbundsatzung aufgefordert werden, zum Gelingen der großen Abrüstungskonferenz dadurch beizutragen, daß inzwischen kein neues Rüstungsprogramm in Angriff genommen wird und für die bestehenden Programme keine Beschleunigung betrieben wird. Die Regierungen sollen sich bis 1. November unambiguos darüber äußern, ob sie die moralische Verpflichtung anerkennen.

Die Entscheidung wird praktisch nicht von großem Wert sein. Bemerkenswert ist nur, daß, während Deutschland mit Abrüstungsvorschläffen immer vereinfacht blieb, nunmehr die Mehrheit des Abrüstungsausschusses sich für eine derartige Entscheidung gefunden hat. Nur Frankreich mit seinen Verbündeten und Japan waren gegen die Entscheidung.

Die Arbeit der 12. Völkerbundversammlung ist damit beendet. Nach mehr als dreiwöchiger Dauer wurde die Tagung durch den Vorstehenden Titulescu geschlossen. Zum Schluß wurde noch der „peinlichen Ueberrückung“ über die „Unregelmäßigkeiten“ Ausdruck gegeben, die sich beim Bau des Völkerbundspasalles herausgestellt haben. Die ursprünglich vorgesehene Bauunternehmung ist bereits um etwa 10 Millionen Goldfranken überschritten; dies könnte zu einer vollständigen Aenderung des Baubetriebs, vielleicht sogar zu einer vorübergehenden Einstellung führen. Von der kostspieligen Finanzwirtschaft der Völkerbundverwaltung, die Gebälter und „Aufwandserschuldungen“ von 53 000 bis 185 000 Goldfranken jährlich bezieht, war die Versammlung wenig erbaut, zumal eine ganze Anzahl von Staaten in diesem Jahr wegen der Finanzschwierigkeiten mit ihren Beiträgen in Höhe von etwa 7 Millionen Goldfranken im Rückstand ist.

## Tagespiegel

Der Reichstag tritt am Donnerstag nachmittag zu einer Vollversammlung zusammen.

Der Reichskanzler wird am Mittwoch nachmittag mit Vertretern der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion eine neue Besprechung über die gesamte politische Lage und besonders über Notverordnungsmaßnahmen haben.

Laual hat sich nach seiner Rückkehr nach Paris sehr zufrieden über den Besuch in Berlin ausgesprochen. Briand erklärte: „Vielleicht hat sich etwas geändert.“

Die Pariser Presse betont einmütig, daß auf den französischen Besuch keinerlei Hoffnungen auf Aenderung des Verlaufs der Verhandlungen oder Aufhebung der Reparationen gesetzt werden dürfen. Dieses Thema sei bei den Besprechungen vollständig ausgeschieden worden.

Der Führer der Landvolkpartei, von Hausenfeld, unterbreitete am Dienstag nachmittag dem Reichskanzler Dr. Brüning die Forderungen des Deutschen Landvolks. Der Reichskanzler beschränkte sich auf die Entgegennahme des 5 Druckseiten umfassenden Programms.

Der Landesverband Baden der Deutschen Nationalen Volkspartei stellt in einer Entschließung fest, daß der Schrift Englands, Aufgabe der Goldwährung und Einführung eines zehnprozentigen Finanzzolls genau dem entsprechen, was Dr. Hugenberg schon im Frühjahr 1929 der Deutschen Regierung empfohlen habe: „Juridisch zur Helfferich-Wort und Einführung einer Einfuhrabgabe, durch die das einführende Ausland an den deutschen Tributzahlungen mitbeteiligt werden soll. Es müßte festgestellt werden, daß Deutschland nicht in seine jehtige Not gekommen wäre, wenn die Reichsregierung damals seinen Rat befolgt hätte.“

Die Friedensunterhändler der bisher feindschaftlichen chinesischen Regierungen von Hankin und Kanton haben ihre Verhandlungen in Hongkong begonnen. In Kanton besteht bekanntlich zur Zeit eine Militärdiktatur.

## Württemberg

Stuttgart, 29. Sept. Stuttgarter Gemeinderatswahl am 6. Dezember. Die Innere Abteilung des Gemeinderats hat in ihrer heutigen Sitzung den Termin für die Stuttgarter Gemeinderatswahl auf Sonntag, 6. Dezember, festgelegt.

Militärdienstjubiläum. Am 1. Oktober feiert Generalmajor a. D. Wilhelm v. Marval-Seybold in Stuttgart sein fünfzigjähriges Militärdienstjubiläum. General v. Marval gehörte den Wlanenregimentern 19 und 20 und dem Dragonerregiment Nr. 25 an. Von 1908—1912 war er diensttuender Flügel-Adjutant des Königs, von 1912—1914 Kommandeur der Schloßgarde-Kompagnie, Ende Dezember 1914 wurde er Kommandeur des Wlanenregiments 20. Vom Oktober 1915 bis November 1918 war er wiederum Flügel-Adjutant beim König.

Steuernot — Bauernnot. Die Abg. Dr. Strödel, Körner und die übrigen Abgeordneten des Bauernbunds haben folgenden Antrag an die württ. Regierung gestellt: Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu eruchen: 1. Bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß die Bestimmungen der Notverordnung über die Steueranhebungen der Landwirtschaft aufgehoben werden; 2. solange diese Verordnung noch besteht, die württ. Behörden anzuweisen, angesichts der großen, von niemand zu bestreitenden allgemeinen Notlage der Landwirtschaft und der Unmöglichkeit, in der arbeitsreichsten Jahreszeit der Landwirtschaft Einnahmen flüssig zu machen, eine allgemeine Stundung der Gemeinde- und Staatssteuern bis zum 31. Dezember 1931.



zu gestalten und vom 1. Januar 1932 ab nach Prüfung des Einzelfalles Steuerleistungen auf Termine zu gewähren, die auf die Verkaufsmöglichkeiten in der Landwirtschaft Rücksicht nehmen: 3. alle anwendbaren Mittel zu bemühen, um eine Senkung der untragbaren, viel zu hohen Zinssätze herbeizuführen, 4. alle Wohnbauten der Gemeinden, ihre Ausgaben einzuschränken, zu fördern und zu unterstützen.

**Wirtl. Nothilfe und Technische Nothilfe.** In der Ueberzeugung, daß die Technische Nothilfe bei der Durchführung der umfangreichen und schwierigen Aufgaben, vor die die Verbände der Wohlfahrtspflege bei der Durchführung der geplanten Wirtshilfsaktion gestellt sind, Nothilfe leisten kann, hat die Hauptstelle den in Betracht kommenden Stellen die Mitarbeit der Technischen Nothilfe angeboten. Alle Dienststellen im Reich, alle Ortsgruppen, Bereitschaftstrupps und Obmänner der Technischen Nothilfe sind bereits angewiesen, dem Wirtshilfswerk jede mögliche personelle und materielle Unterstützung zuteil werden zu lassen.

**Zum Tode verurteilt**

**Der Raubmord an Kaufmann Steiner vor dem Schwurgericht.** Der 30 J. a., erheblich vorbestrafte, ledige Kraftwagenführer Gotthilf Lachenmaier von Oppelsbühl hatte sich vor dem Schwurgericht Stuttgart wegen Raubmords zu verantworten. Lachenmaier besaß sich am 22. Mai d. J. auf der Staatsstraße Winnenden-Walzingen, wo er auf einem Feldweg den Personentransportwagen des 45 J. a. Kaufmanns Karl Steiner aus Stuttgart, Inhaber eines Kleidergeschäfts, stehen sah. Steiner schielte in dem Wagen. Lachenmaier gab auf Steiner einen Schuß aus einem Revolver ab, der sofort tödlich wirkte. Mit der Leiche fuhr er in die Nähe von Ehlingen, wo er sie in einer dichten Tannenhecke vergrub, nachdem er seinem Opfer zuvor noch 150 Mark abgenommen hatte. Dann fuhr er zu seinen Eltern, denen er erzählte, der Wagen gehöre seinem Arbeitgeber. Dasselbe sagte er auch zu seiner Braut, die er zu einer Spazierfahrt abholte. Als ihm der Betriebsstoff ausging, ließ er den Wagen bei Herrensöld verhaften. Einige Tage später wurde er selbst bei Herrensöld verhaftet. Lachenmaier gab die Tat zu, nur stellte er jede Ueberlegung in Abrede und behauptete, in Verzweiflung gehandelt zu haben. Daß er sich in Not befand, konnte er ernsthaft nicht behaupten, denn er war bei seinen Eltern, die für seinen Lebensunterhalt aufkamen.

**Stuttgart, 29. Sept. Todesurteil im Raubmordprozeß Lachenmaier.** Im weiteren Verlauf der Schwurgerichtsverhandlung gegen den Raubmörder Gotthilf Lachenmaier ergab sich, daß der Angeklagte mit einer fetten Raube und Ueberlegung die Tat ausführte und dafür beantragte Oberstaatsanwalt Dr. Tafel die Todesstrafe und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebzeiten. Nach über einstündiger Beratung verkündete das Schwurgericht das Urteil, wonach der Angeklagte wegen vorläufigen Mordes in Tateinheit mit schwerem Raub zum Tode und zu dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt wird. Ruhig und gefaßt nahm der Angeklagte das Urteil entgegen.

**Die Einlagen bei den deutschen Sparkassen** beliefen sich Ende August 1931 auf 10.594,88 Mill. RM, gegen 10.805,65 Mill. Ende Juli 1931. Der Berichtsmonat weist mithin eine Abnahme um 210,77 Mill. RM, gegenüber einer Abnahme um 207,62 Mill. RM im Juli auf. Die Scheck-, Giro-, Kontokorrent- und Depositionseinlagen stellten sich Ende August auf 1246,57 Mill. RM, gegenüber 1277,47 Mill. Reichsmark Ende Juli. Die Einzahlungen waren im August um 80,46 Mill. RM geringer als im Juli, die Auszahlungen um 47,51 Mill. RM niedriger als im Juli.

**Schuffeneid, O. Waldsee, 29. Sept. Brand.** Durch die Unvorsichtigkeit eines elfjährigen Jungen, der beim Strohholen ein brennendes Jüchholz im Dachraum des Strohs fallen ließ, geriet Montag früh das Wohn- und Dekonomiegebäude des Landwirts Siga in Teilschwand. Kleinwännen in Brand, das bis zum Eintreffen der hiesigen Feuerwehr nahezu eingedachert wurde.

**Zur Volksbühnenaufführung von Ferd. Bruckners „Elisabeth von England“ am Samstag, den 3. Oktober 1931.**

Daß die Volksbühne am kommenden Samstag kaum 1 Jahr nach der Berliner Aufführung uns mit diesem erfolgreichsten Stück des letzten Winters bekanntmachen will, dafür haben wir allen Grund, der Leitung der Bühne dankbar zu sein. Denn hier handelt es sich wieder einmal um ein Stück großen Formats, das sich nicht damit begnügt, an der Problematik eines einzelnen Menschenlebens psychologisch heranzudeuten, sondern das in der Gestaltung eines entscheidungsvollen Abschnittes der Weltgeschichte zugleich das Walten überpersönlicher Kräfte im Menschen- und Völkergeschehen zeigt.

Wer war die Königin Elisabeth? Neben den zwei anderen großen Herrscherinnen der neueren Zeit, neben Maria Theresia in ihrer herrschaftlichen, gebärdigen Tätigkeit, neben dem dämonischen Elementarwesen einer Katharina II. erscheint das geschichtliche Bild der englischen Königin blaß und farblos, und es ist wohl zu verstehen, warum das Heroisierungsbedürfnis ihres eigenen Volkes schließlich die blasse Tatsache, daß diese Königin unverheiratet war, zum Hauptmerkmal ihres Privatcharakters ausgebaut und sie „zur Maiden Queen“, zur jungfräulichen Königin schlechthin, erhöht hat. Aber welchen persönlichen Anteil hatte sie an der großen weltgeschichtl. Wendung, die in ihre Regierungszeit fällt, an dem Entscheidungsfeld zwischen der katholischen Weltmacht der Habsburger und dem emporstrebenden protestantischen England? War sie die ebenbürtige Gegenspielerin von Philipp II. von Spanien, wie etwa Maria Theresia die von Friedrich dem Großen? Nach Bruckner, der darin einer neueren, auch in Deutschland viel gelesenen Darstellung von Lytton Strachan (Elisabeth und Essex) folgt, ist Elisabeth trotz ihres starken Herrscherbewußtseins alles andere als ein zielbewußter Machtpolitiker, — im Gegenteil, wider ihren Willen und mehr durch Zufall wird ihr, der ewig Jazubenden, Unentschlossenen, die ihre Entscheidungen oft widerruft, um womöglich auch den Widerruf noch einmal zu widerrufen, die geschichtliche Aufgabe des Kampfes gegen Spanien und seine Armada aufgenötigt. Während Philipp II. noch als Todfeind mit seinen politischen Machtpolaren die ganze Welt umspannt, begnügt sich Elisabeth mit der Rolle einer Friedenskönigin in dem kleinen Eng-

**Bezugsheine an Arbeitslose**

In der Donnerstagssitzung des Stuttgarter Gemeinderats wurde wiederholt die Forderung nach Naturalleistungen für die Unterhaltungsbedürftigen erhoben, und zwar nicht nur bei den Winterbeihilfen, die mindestens zur Hälfte in Nots bestehen solle, sondern daß man auch bezüglich anderer Lebensmittel immer mehr zu Naturalleistungen übergehen sollte. Freilich wurde vom Berichterstatter Bürgermeister Dr. Ludwig bemerkt, daß die Befragungen der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht zur Nachahmung reizen.

Zweifellos gilt letzteres für unsere Großstädte, wo gewaltige Summen (in Stuttgart beispielsweise einschließlich Winterbeihilfe 18.995.000 RM.) ausgebracht werden müssen, wo also die Methode der Naturalleistungen mit viel mehr Verwaltungsaufwand und mit noch mehr unkontrollierbaren Mißbräuden verbunden sind. Trotzdem dringt die Frage der Naturalleistungen in immer weitere Kreise ein. Selbst der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald, der anfänglich von seinem gewerkschaftlichen Standpunkt aus mit Berufung auf den Wortlaut und den Sinn des Gesetzes über die Arbeitslosenversicherung dagegen war, scheint hierin eine leise Wendung gemacht zu haben. Wir leben auch nicht ein, warum man auf dem Weg der Notverordnung nicht auch eine solche Wendung dekretieren kann. Was hat man nicht alles im Zeichen des Art. 48 fertig gebracht! Wendungen, die mit der berühmten „Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung“ so gut wie nichts zu tun haben. Sollte das nicht auch möglich sein für eine Maßnahme, die in dieser außerordentlichen Notzeit, wo bei sieben Millionen Arbeitslosen jeder dritte Deutsche unterhaltungsbedürftig ist, geradezu unvermeidlich ist, um so mehr, als auf diesem Weg zugleich der notleidenden Landwirtschaft und dem schwer belasteten Einzelhandel unter die Arme gegriffen werden könnte.

Was jene betrifft, so weiß jedermann, daß unsere vielbelagte Agrarkrise in der Hauptsache nichts anderes als eine Missernte ist. Unsere Bauern ruhen mit Fug und Recht nach Stärkung des Binnenmarktes. Naturalleistungen an Arbeitslose würden die immer noch viel zu große Einfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen einschränken. Dann unser Bergbau infolge der Mundkrise ist zu befürchten, daß billige englische Kohle Deutschland überschwemmen wird. Niemals aber war unsere Kohlenindustrie mehr auf den Absatz angewiesen, wie heutzutage, wo sie unter den hohen Fracht- und namentlich Selbstkosten bis zum Zusammenbruch schwer leidet und riesige Kohlenmengen auf Stapel liegen. Auch hier kann durch Notsleistungen an Arbeitslose viel für einen besseren Absatz gefordert werden. Und vollends der Einzelhandel. Hierzu hat dieser

Lage Dr. v. Voll, Direktor bei der „Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels“, in beachtenswerter Weise das Wort genommen (im Handelsblatt der Deutschen Allgem. Zeitung vom 25. September). In Einzelhandelskreisen halte man es für selbstverständlich, daß eine Lösung der brennenden Frage sehr ernsthaft in Angriff genommen werden müsse, wie mit einem sehr beschränkten Volumen an Geldmitteln eine unverhältnismäßig große Zahl von Arbeitslosen der verschiedensten Unterhaltungskategorien moericht durch den Winter gebracht werden sollen. Dabei sei es klar, daß mißbräuchlicher Veräußerung der knappen Unterhaltungs-gelder durch leichtsinnige Familienväter oder Söhne begegnet werden müsse. Dies dürfte aber nicht durch „zentrale Beschaffungsstellen“ unter Ausschaltung des Einzelhandels geschehen. Versuche in dieser Richtung hätten nicht selten mit einer großen Blamage geendet und hätten daneben dem Handel empfindlichen Schaden zugefügt. Besser sei ein von vielen Kommunen mit Erfolg eingeführte Bezugsheineinstem unter Einhaltung des Einzelhandels und unter Zustimmung der Rabatte an die Vermieter und nicht an die Unterhaltigen.

Hierüber kann man verschiedener Meinung sein. Die Hauptsache jedenfalls ist: möglichst ausgedehnte Naturalleistungen. Anders können wir bei unseren knappen Geldmitteln unsere Arbeitslosen diesen Winter nicht durchhalten.

**Die Naturalleistungen an Arbeitslose**

Berlin, 29. Sept. Die Verhandlungen des Reichsarbeitsministeriums über die Ablösung eines Teils der Arbeitslosen- und Wohlfahrtsunterstützung durch Naturalleistungen haben zu einem vorläufigen Ergebnis geführt. Es ist geplant, den Unterhaltungsbedürftigen Preisermäßigungen einzuräumen für Kohle, Kartoffeln, Brot und Fleisch. Die Besprechungen mit den Tarifverbänden über einen Preisnachschuß haben bisher noch zu keinem Ergebnis geführt. Unklarheit besteht nur noch, ob Bezugsheine ausgegeben werden sollen, oder ob die Unterhaltungsheine entsprechend dem eingeräumten Bezugsrabatt gekürzt werden.

**Verbilligte Kohlenabgabe für Arbeitslose**

Köln, 29. Sept. Im Anschluß an den Beschluß des Rheinisch-Westfälischen Kohlenfondskomitees, im bevorstehenden Winter aus den Kohlenbeständen verbilligte Kohle für Arbeitslose abzugeben, plant auch das Mitteldeutsche Braunkohlenfondskomitee eine solche Hilfe.

Ulm, 29. Sept. Die wirtl. Deutschnationalen gegen die wirtl. Notverordnung. Auf einem deutschnationalen Erörterungsabend am Montagabend erklärte Landtagsabgeordneter Dr. Häflicher zur wirtl. Notverordnung, daß die entscheidenden Beschlüsse ohne die deutschnationalen Abgeordneten von den wirtl. Regierungsparteien gefaßt worden sind. Von anderen Parteien ist man, so teilte der Redner weiter mit, an die Deutschnationalen herangetreten mit dem Vorschlag, für die Gemeinderatsarbeiten in Württemberg eine sogenannte bürgerliche Einheitsfront zu schaffen. Wir müssen diesen Gedanken mit aller Entschiedenheit für alle die Gemeinden ablehnen, in denen die Parteien Wahlvorschlüsse aufstellen. Wir sind nicht gewillt, die zusammenbrechenden Mittelparteien aufzulösen und uns in ihren Zusammenbruch hineinziehen zu lassen.

Ulm, 29. Sept. Schaufensterwerbewoche. Hier nahm die Schaufensterwerbewoche ihren Anfang. Das Straßenbild war am Sonntag und am Montag belebt und die vielen Schaufenster mit den Herbst- und Winterneubekleidungen, den abwechslungsreichen Farbenharmonien und Ueberreichungen aller Art übten ihre Anziehungskraft aus.

Bei einer Kauferei geübt. In der zwischen Böhringen und Emershofen bei Neu-Ulm gelegenen Wirt-

schaft zum Kiedhof wurde am Sonntag abend bei einer Kauferei dem etwa 40 Jahre alten ledigen Josef Heiter von Böhringen von einem Messerhelden durch einen Stich in den Oberbauch die Schlagader durchgeschnitten, so daß Heiter infolge Verblutung starb. Ein Bruder von ihm wurde schwer verletzt.

Von der Reichswehr. Der Stab des 5. Art.-Regts. (hier Fulda) traf heute nachmittag in Ulm ein.

Rosenburg, 29. Sept. Ehrenvolle Berufung. Der Magistrat der Stadt Hamburg hat an Stelle des an das Rudolf-Wichom-Krankenhaus in Berlin berufenen Professors Lichtwilt den Oberarzt an der medizinischen „verstädtlich in Frankfurt a. M.“ Professor Dr. Christian Krosch, zum ärztlichen Direktor der inneren Abteilung des Städtischen Krankenhauses gewählt. Dr. Krosch ist 1861 in Ravensburg geboren.

Saigau, 29. Sept. Versuchte Brandstiftung. Am 28. Sept. hat der Landwirt Markus Lang in Brunnen, Ode. Guggenhausen, als er im Begriff war, einen Klebezugwagen abzuhaken, in seinem Dehmdöck eine brennende Kerze vorgefunden. Die Kerze war schon so weit heruntergebrannt, daß einige Minuten später der Dehmdöck unbedingt in Brand gesetzt worden wäre. Ein der Tat verdächtiger Knecht wurde dem Amtsgericht Saigau vorgeführt.

land, dessen wichtigste Sorge die gefährliche Nachbarschaft von Schottland bildet. Ihr hängt vor einem offenen Kampf mit Philipp, der ihr weisensfremd ist und doch als Träger des habsburgischen Weltmachtssystems einen geheimnisvollen Zauber auf ihr kleinbürgerliches Denken ausübt; sie traut sich und ihrem Volke keine große politische Leistung zu und denkt als ängstliche Rechnerin an all die Geld- und Menschenopfer, die der Krieg mit Spanien kosten wird, und als sie sich endlich im Kronrat von der Unabwendbarkeit des Kampfes überzeugt und zu diesem entschließt, geschieht es in dem zuverlässigen Glauben, daß „dieser Krieg, wenn wir ihn gewinnen, der letzte Krieg in dieser Welt sein“ und später, wenn Spanien besetzt ist, „niemand mehr ein so unsinniges Geschäft wie Krieg betreiben wird“, — ein hoher Selbstbetrug damals wie heute. — Ganz anders Philipp II.: Für ihn ist der Krieg gegen das heidnische England vor allem eine religiöse Pflicht, der er sich mit der ganzen Inbrunst seiner mystischen Frömmigkeit hingibt. Denn hinter dem persönlichen Gegenatz steht natürlich der weltanschauliche Gegenatz von spanischem Glaubensfanatismus, der im Dienst einer religiösen Idee das eigene Land zugrunde richtet, und von englischem gesundem Menschenverstand, der sich nie von einer Idee, von dem Verlangen nach etwas Unerreichbarem leiten läßt, sondern nur von dem Gedanken an den jeweiligen Vorteil, und der fast widerstrebend Schritt für Schritt auf die Bahn der Weltpolitik gedrängt wird.

Zu diesem Hauptmotiv bilden die persönlichen Schicksale von Elisabeth, so wichtig sie auch für die Deutung ihres Wesens und des Wesens von England sind, mehr ein Vorspiel. Ihre Beziehungen zu Essex, dem letzten in einer langen Reihe von Liebhabern, zeigen sie auch in der Liebe ohne Größe und Leidenschaft; ihre fähige, jugendhaft-unweibliche Art läßt kaum etwas von körperlicher oder geistiger Sinnlichkeit verspüren, und so handelt es sich bei ihren Liebesangelegenheiten weniger um ein hartes Erleben als um ein halb kindisches, halb schmerzhaftes Spiel, mit dem sie ihre persönliche Eitelkeit befriedigen u. Hemmungen ihres Wesens ausgleichen will. Als moderne Frau des 16. Jahrhunderts, die sich die neuschlossenen Bildungswerte der Renaissance zueigen gemacht und dabei doch manche brutale Füge aus primitiveren Kulturzeiten bewahrt hat, schätzt sie an den Liebesbriefen des Essex vor allem die feine Kultur der Sprache; aber den Schreiber dieser Briefe, die ihr „vielleicht noch lieber sind als dieser selbst“, vor ihren Augen hinrichten, als dieser sich an einer Verschwörung der schotti-

schen Stuarts gegen die Königin beteiligt. Immerhin führt deren Verrat dieses Liebhabers zu einer bedeutenden Wendung in Elisabeths Leben, — im Zwiegespräch mit dem jungen Plantagenet, der sich ihr als Nachfolger von Essex anbietet, legt sie sich von allen Liebesgedanken los. „Ich habe ich nur noch Philipp im Kopf und im Herzen. Ich bin fertig, ich habe keine Lust mehr, Schlaf. Aber Du bleibst meine letzte Erinnerung an eine sinnlose und schöne Zeit, sie ist vorüber“. Aber sie trägt schwerer an dieser Erinnerung und noch schwerer an der Erinnerung an ihr eigenes, „von Anfang an zertrübertes Leben“, sie, die Tochter eines bestialischen Vaters, die ihre unglückliche Mutter nie gekannt und von Stiefmüttern nur Böses erfahren; als nach der Vernichtung der Armada eine neue größere Zeit für England anbricht, da fühlt sie sich in dem neuen England, das bereits die Thronfolge der Stuarts und die Vereinigung mit Schottland vorbereitet, fremd und vereinsamt.

Was hier als Inhalt des Dramas kurz angedeutet worden ist, könnte vermuten lassen, es handle sich um ein Stück, das mit historischem Realismus die Vergangenheit wieder zu beleben sucht; tatsächlich aber hält sich das Drama trotz seiner Gebundenheit an den historischen Stoff fern von jeder Wirklichkeitsabsicht, nicht nur, daß der Dichter die geschichtlichen Ereignisse zeitlich zusammentrübt, er rückt auch räumlich zusammen und führt uns auf einer weitläufigen Bühne in gleichzeitigen Doppelplätzen vor Augen, was in Madrid und London vor sich geht, — ein technischer Kunstgriff, aus dem sich ein beziehungsreiches, freiwillig-unfreiwilliges Ineinanderspiel beider Schauplätze ergibt, so daß z. B. Philipp im Gedanken an den Krieg in England „unter dem Flügel des heiligen Geistes erhauert“, während Elisabeth im gleichen Augenblick mit Sorgen an die dreihunderttausend Pfund denkt, die der Krieg kosten wird.

Die Sprache des Dramas ist so knapp und zugespitzt, daß sie die schwere Frucht von Gedanken, die sie übermitteln soll, kaum zu tragen vermag. Umso reicher sind die darstellerischen Möglichkeiten, die gerade dieses Drama der nachschaffenden und über das Gegebene noch hinausstrebenden Gestaltungskraft des Schauspielers bietet. Erst die Ausführung kann auch die innere Könnenhaftigkeit so mancher Einzelmotive erweisen, die auf dem Papier gesucht und überflüssig erscheinen mögen; wir dürfen daher dem kommenden Samstag mit ganz besonderer Spannung entgegensehen.









# „Die Libertät ging zu Grabe“

Zur Erinnerung an Straßburgs Fall am 30. Sept. 1681.

Von Georg Wagener.

Das war im Mai des Jahres 1679. Da standen im Garten des Stadtschreibers Gebweiler an der Straßburger Mauer 2 junge Menschen. Sie trieben das uralte Spiel, unter Blüten einander in die Augen zu sehen. Das genügte ihnen für lange Zeit, und sie sagten sich dabei mehr, als wenn sie viele Worte gebraucht hätten.

Da irrten leise die Bogenheiden eines Fensters oben im ersten Stod, und die beiden jungen Menschen sahen erschrocken auseinander. Die Liebe scheint immer denen, die sie besaßen hat, ein verboten Ding zu sein. Doch der Gebweiler schalt nicht. Er hatte ja auch einmal dort unter dem Apfelbaum gestanden. Als Schreiber der Freien Reichsstadt Straßburg sprach er gern von der „Libertät“ des einzelnen und der Völker. Warum sollte da nicht die Johanna, sein Kind, die Freiheit haben, sich einen unter den Fürstlichen seiner Römischen Majestät auszuwählen?

So lächelte der Stadtschreiber Gebweiler verzeihend, als er die Verlegenheit der beiden sah, und dann schloß er rüchsigswoll das Fenster.

Draußen in der Stube kamen ihm freilich trübe Gedanken. Er dachte an den jungen Gundelfinger dort unten und an die Johanna: „Ob mein Kind mit ihm glücklich wird?“ Er zweifelte wohl nicht daran, daß der Fürstliche Gundelfinger ein guter Junge war. Doch die Zeiten! War er nicht eine Art von Diplomat, der Herr Stadtschreiber Gebweiler, und konnte sich ausrechnen, was kommen würde. Heute saßen die Kaiserlichen noch als Besatzung in Straßburg, doch morgen mochten sie schon die Stadt räumen müssen, weil es die Herren am grünen Tisch in Kimmwegen so haben wollten. Und was dann?

Der Gundelfinger gab ihm ein paar Tage später selbst die Antwort: „Ach, Herr Stadtschreiber, wie könnt Ihr nur glauben, daß der Kaiser Straßburg aufgibt? Wir bleiben hier.“

Leider sollte er nicht recht haben. Denn im August rückten die Kaiserlichen ab und zogen hängenden Kopfes über den Rhein zurück. Der Frieden verlangte es so. Alle Mächte auf die Erde drüben in Wien, die keine Ahnung davon hatten, was Straßburg für das Reich war.

Der Gundelfinger wollte nicht an das Ende glauben: „Rein, Johanna, wir reiten ja nur nach Baden hinüber und bleiben dort auf der Wacht. Wir kommen wieder!“ Das Mädchen wollte ihm glauben, und tapfer wachte es die Tränen fort.

Er behielt recht, der Gundelfinger. Er kam wieder. Eines Septembertages tritt er ein. Die ersten, die ihn sahen, glaubten, er gehörte zur Vorhut der Kaiserlichen, die man zu Hilfe gerufen hatte, weil der Franzose mit Hilfe des Schwindels der Reunionskammern der Freien Reichsstadt Straßburg die Landbezirke raubte. Doch der Gundelfinger kam allein. Er hatte nur um Urlaub gebeten, weil es ihn nach zwei Jahren der Trennung zu seinem Mädchen trieb.

Dann sah er mit dem Stadtschreiber und der Johanna in der Stube. Er hatte noch Hoffnung: „Wir sind ja ungerer nicht viel drüben in Baden, weil die meisten von uns gegen den Türken geschickt wurden. Aber wir stehen bereit, und es hängt nur von den Herren in Wien ab, daß wir einmarschieren in Straßburg.“

Er sagte das am Abend des 27., und als am nächsten Morgen er aufwachte, standen die Franzosen vor der Stadt, forderten die Kapitulation, weil ein französisches Gericht — lauter gutbesahlte Komödianten in Juristentalarzen — ihrem König Straßburg als Teil des Elsass zugesprochen hatte. Bombardement, Sturm und Plünderung, Strafe, wie sie Rebellen trifft, drohte der Louvois an.

Da mußte der Stadtschreiber fort auf das Rathaus, wo der Magistrat beriet. Er erwog mit weisem Kopfschütteln, was für und was gegen den Widerstand sprach. Das Recht der Straßburger und ihre „Libertät“ forderten die Verteidigung gegen die Gewalt. Doch demgegenüber stand die „formidable Macht Frankreichs, die nicht allein der

europäischen, sondern fast der ganzen Welt in die Augen falle“. Die Befestigungen seien ungenügend, die „ungehörige, uneinige, delicate und ungeduldige Bürgerchaft“ war den Herren zu schwach, die Ritz zu klein und unerfahren, und von draußen konnten sie, vom Reich „abandonnieret“, keine rasche Hilfe erwarten.

Alle diese Bedenken mußte der Stadtschreiber Gebweiler niederzuschreiben, und das Traktandum legte der Magistrat „betäubt und bestürzt“ den Schöffen vor. Die wollten erst nichts von Kapitulation wissen, doch dann gaben sie nach. Vielleicht fügten sie sich nicht nur den Vernunftgründen der weisen Herren vom Magistrat, sondern sie waren wohl auch durch das Kopfschütteln der Perücken ein wenig entnervt.

So kam es, daß der Gebweiler Herz klopfen hatte, als er den Türgriff seines Hauses in der Hand hielt. Er dachte an sein Mädchen. Doch das Wort mußte einmal fallen, und der Gebweiler trat ein. Sein Kind sah mit dem Gundelfinger in der Stube. Beide sprangen auf: „Wie sieht's? Bleibt die Stadt fest?“

Da ließ der Gebweiler den Kopf sinken wie ein alter Mann: „Rein. Heute ist in Ulm die Kapitulation unterschrieben worden. Wir gehören nicht mehr zum Reich!“ Dann ging er hinaus, weil er glaubte, die beiden müßten das Weitere allein miteinander ausmachen.

Er ging in seine Studierzimmer, das mit den Buchen in den Gärten an der Mauer hinaus sah, und schrieb mit schwerer Hand in die Chronik: „30. September 1681. Heute ging die Libertät zu Grabe.“

Er sah lange drüben über dem einen Blatt. Da fühlte er, daß jemand sich über ihn beugte, und er sah in das Gesicht seines Kindes. Das nahm ihm den Gänsefuß aus der Hand und schrieb hinter seine Worte: „Doch nicht die Liebe!“

Der Gebweiler starrte auf das Blatt. Die Falten gruben sich tiefer um seinen Mund, und die Lippen zuckten.

Doch dann stand er auf und legte die Hände des Gundelfingers und seines Kindes ineinander: „Ja, Ihr habt recht! Was liegt daran, wenn ich alter Mann allein hier zurückbleibe, weil ich mich vom Vaterhaus nicht trennen kann! Rimm sie mit hinüber über den Rhein, die Johanna, daß sie eines deutschen Mannes Frau wird.“

Die Morgenröte glänzte über den Schwarzwald herüber. Da ritt ein Mädchen an den Reihern der gaffenden Franzosen vorbei, die nach Straßburg einmarschierten, dem Rhein zu. Ein kaiserlicher Offizier führte das Pferd. Zwei Menschen gingen einem neuen Tag entgegen.

An der Rheinbrücke wanderten sie sich noch einmal um den Rüsterturm zu sehen. Da ballte der Mann die Hand: „Und wenn wirs nicht nehmen, so tuns unsere Kinder!“

Wenn die Knie nicht rindern, gebe man ein Glas-Oleum... Dann klappt es!

GEHA Gegründet von führenden Männern des Handwerks und Gewerbes... Schwäbische Zwecksparkasse für Gewerbe und Handel G. m. b. H. Stuttgart, Kraussstr. 25 / Tel. 232 41/42

## Helene Chlodwigs Schuld und Sühne

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERST

Fortsetzung.

Beim Abschied hielt Sabine seine Hand in die ihre gedrückt und sah ihn lebend an. Er wandte das Gesicht von ihr und ging langsam Schritte nach der Türe.

Hella hatte noch vor ihm die Finger auf die Klinke gelegt: „Bater — wenn du noch eine Minute Zeit hast — ich muß dir noch etwas sagen“. Ihre Augen baten Sabine, den Raum zu verlassen und als deren Fuß draußen nach der Treppe schritt, sprach sie mit flehendem Ernst: „Mutter hat mir damals in Interlaken gestanden: „Es gibt niemanden in der Welt, den ich so über alles liebe, wie deinen Vater! — Sei barmherzig, Papa und verzeihe ihr, wie an mir verziehen hast.“

„Ich habe der Mama nichts zu vergeben, Kind.“ „Doch sie dich verließ, Vater“. Hellas schlanker Körper lehnte schwer gegen die geblühte Tapete des kleinen Zimmers. Ihre Augen flimmerten und brannten in dunklen, schmerzenden Rändern.

„Kleine Hella! Wie traurig, daß du mit deinem sechzehn Jahren schon Einbildung in so viel leidvoll Trübes hast!“ „Frankie nahm die Mädchenhand mitleidig zwischen die seine und hielt sie sorglich fest. „Wenn du mit Holmar Donnerwoda vor den Altar trittst, dann streife zuvor alle Unwahrheit von dir. Nur bedingungslos gegenseitiges Vertrauen gewährleistet die Dauer jeder Art der Ehe.“

Sie kentete den Kopf und wagte nicht zu fragen. Was immer auch die Mutter gefehlt haben mochte — sie wußte, er würde ihr ein gnädiger Richter sein.

„Du gehst zu den Himmlischen beten und sie werden ein Herz von Stein für deine Tränen haben!“ Immer mußte Helene an diese Worte ihres Mannes denken, als sie jetzt durch die Winterhülle der Campagne nach Santha della Travezzare hinausfuhr, um die Madonna der Sa-

benerberge zu mahnen, daß sie ihr Gelübde reiflos erfüllt, die Himmlische aber ihre Gnade verlagte hatte.

Heute betete kein König neben ihr sein: „Mea culpa.“ — Sie war auch nicht allein im Abteil. In Tirol war Lichterfest. Halb Rom zog aus, die Fester mitzumachen. Zu ihrer Rechten sah eine Amme und hielt den Säugling gegen die Brust gedrückt. Der Herr ihr gegenüber sah wohlgefällig, wie der kleine Mund behäbig schmauchte und die unverfälschte Aekung in dürftigen Zügen durch die Kehle rinnen ließ.

Die Mutter des Säuglings lehnte bequem in den Polstern und blickte über das Köpfchen ihres Bambinos hinweg nach dem Gatten, der einen Dreijährigen auf den Knien wiegte, während ein größerer Knabe den Arm durch den seinen geschoben hielt.

Helene kämpfte ihre Tränen nieder und bezwang ihr unglückliches Bitterlein. Das alles hatte sie auch befohlen und hatte es hingegeben, eines Phantomen willen! Eines Gelübdes wegen, das kein aber gar kein Gewähren zur Folge hatte.

„Du hast ein Herz von Stein, Madonna von della Travezzare“. Ihre leuchtstimmern Augen suchten zu den Höhen hinauf, wo die Bergstädte wie zerfallene Ruinen sich in das Blau des Himmels bohrten.

Das Bambino neben ihr lag an die Brust der Amme geschmiegt. Zwei schneeige Tropfen standen als weißer Schaum in den Winkeln des roßigen Mundes.

„Ich will meine Kinder wieder haben“. Helenes Lippen bewegten sich stammelnd. Ihre Finger hoben sich jaghaft und legten sich auf den Flaum der Haare, der da an den Brüsten der rundlichen Frau schimmerte.

„Ist es nicht süß, Signora?“ Die Amme neben ihr hatte es glückerfüllt geküßert.

Da fielen Helenes Finger herab. So hatte Vert vor beinahe sieben Jahren an ihrem Herzen gelegen. Vert, das Kind, undesentwillen sie jetzt allem entsagt hatte. — Und die Madonna hatte sie nicht erhört. Es gab keine Barmherzigkeit bei den Himmlischen, wie es keine bei den Irdischen gab. — Nur Sünde und Schuld und Vergeltung und Buße! Buße! Draußen heigten die spärlich besiedelten Ansiedlungen

## Aus aller Welt

Weiblichhof Dr. Hillebrand †. Montag abend starb der Weiblichhof von Paderborn, Dr. Johannes Hillebrand, im Alter von 57 Jahren. Dr. Hillebrand war seit 1926 Weiblichhof.

Schönes Beispiel der Notgemeinschaft. Der Lehrkörper an der Oberrealschule in Rheinhausen bei Duisburg hat einstimmig beschlossen, der Not der durch die preussische Notverordnung am 1. Oktober brotlos werdenden Studienassessoren an seinem Teil dadurch abzuheffen, daß er vom 1. Oktober an aus eigenen Mitteln für einen der betroffenen Studienassessoren an der Oberrealschule das volle Gehalt ausbringt und ihn so voll beschäftigt.

Schulstreik in Berlin. 70 Schüler der 7. Klasse der 155. und 156. Berliner Gemeindefschule sind am Dienstag nicht zum Unterricht erschienen. Die Eltern haben die Kinder zum Protest gegen die Sparmaßnahmen des Magistrats zu Hause behalten. Auch in einer Hilfsschule ist aus den gleichen Gründen ein „Streik“ ausgebrochen.

Die entführte Pistole in der Tasche. Der Besitzer der Fischzuchtanstalt in Au bei Freiburg, Walter Hülle, ein Schweizer, der vor einigen Tagen von einer militärischen Uebung aus der Schweiz zurückkehrte, verunglückte dadurch, daß sich beim Entkleiden eine mitgeführte Pistole entlad. Das Geschloß drang häntle in den Unterleib. Mit schweren Verletzungen mußte er in die Klinik nach Freiburg gebracht werden, wo er seinen Verletzungen erlag.

Geldkassette im Müllseimer. Leute, die bei der Rechtsabfuhr in Laar beschäftigt sind, fanden zwischen dem Müll eine verschlossene Kassette, brachten sie nach der Polizeiwache, und als der Behälter dort geöffnet wurde, fanden sich in ihm Goldstücke und Silbermünzen im Betrag zwischen 600 und 700 Mark. Da die Rechtsabfuhrmänner mit ziemlicher Sicherheit sagen konnten, in welcher Straße sie den Inhalt ihres Wagens geladen hatten, konnte das Geld dem Eigentümer, einem Geschäftsmann, wieder ausgehändigt werden.

Selbstmord eines Bankiers. Der Mitinhaber des sammengebrochenen Bankgeschäfts C. W. Stengel in Zwidau, Viktor Bamberger, hat sich das Leben genommen.

Großfeuer auf dem Eichfeld. Im Dorf Wübbich bei Heiligenstadt entstand in den Scheunen der Brüder Sönger Feuer. Bald standen auch die Scheunen und Wirtschaftsgebäude von fünf weiteren Besitzern der gegenüberliegenden Straßenseite in hellen Flammen. Die Scheunen, Stallungen und Wirtschaftsgebäude von sieben Besitzern nebst Erntevorräten und Dreschmaschinen sind niedergebrennt.

Grubenerplosion. In einer Kohlengrube bei Bod (Ungarn) drangen nach einer heftigen Explosion große Wassermassen in den Schacht ein, in dem gerade neun Bergleute arbeiteten. Sechs Mann fanden den Tod, die drei anderen konnten gerettet werden.

Schweres Eisenbahnunglück bei russischen Manövern. Ein Helsingforsker Blatt berichtet, bei den russischen Manövern südwestlich von Leningrad seien die Lokomotive und ein großer Wagen eines Militärzugs durch eine Explosion vollständig zertrümmert worden. Einzelheiten sind nicht bekannt.

Wolkenkrieger-Standal in Newyork. Der Mieter eines Geschäftsbüros in einem Newyorker Wolkenkrieger meldete der Baupolizei, daß das Gebäude bei Sturm derart schwankte, daß seine Angestellten „sehrkrank“ werden. Durch Untersuchung wurde festgestellt, daß tatsächlich die baupolizeilich zulässigen Schwankungen um ein Vielfaches überschritten werden. Ferner wurde ermittelt, daß der amtliche Baukontrollleur von den Bauinteressenten bestochen worden war, daß er die baupolizeiwidrige Ausführung der Neisebauten genehmigt hatte. Bis jetzt konnten ihm 18 solche Fälle nachgewiesen werden, wobei er mindestens 70 000 Dollar eingestrichen hat. Wie gemeldet wird, sollen 17 Wolkenkrieger etwa zur Hälfte abgetragen werden müssen. Die Nachprüfung aller Wolkenkrieger, die in den letzten zehn Jahren aufgeführt worden sind, ist bereits angeordnet worden.

vorüber. Von den Abzügen leuchteten weißbeige Eiphen. Die Schaß- und Ziegenherden waren aus der Räte der Berge in die Ebene gezogen und drängten sich wie geprenkelte Flecken zusammen.

Madonna von della Travezzare du bist kühl, wie der Schnee auf den Höhen! Du bist unnahbar wie die Wolken, die menschenferne darüber hinwegziehen. Deine Seele hat sich an der Bitterkeit des eigenen Erdenlebens sattgetrunken und will nichts mehr wissen von Menschennot und Menschentränen. Dein Mund ist stumm jeder Bitte und dein Ohr taub jeglichem Flehen.

„Madonna von della Travezzare: Du bist so machtlos wie ich!“ Helene schrad auf. Neben ihr hing das Bambino zu weinen an. Die Amme drückte das Kleine beschwichtigend an die Brust und lächelte — lächelte über die kleine Not des Lebens, wo doch die große erst noch zu überwinden war.

Das Bambino weinte noch immer. Da war es Helene, als müßte sie es zur Ruhe fingen, als wäre es Vert, den sie in Schlaf tullen wollte. Ihre Lippen taten sich auf. Sie und sah zu ihr auf: „Hat die Madonna von della Travezzare: „Eia! Eia! Schlaf ein! Schlaf ein!“ Wachte nicht mehr, daß sie sang, sah die Augen nicht, die in grenzenloser Spannung auf ihr hafteten — sie sang, bis der Kindermund endlich mit einem Lächeln schloß und der Flaum der Wangen sich in wohligem Geborgenheit wiederum an die weißen Brüste lehnte.

„Tante grazie, Signora! — Tante grazie!“ Da erbleichte sie.

Draußen türzten die Wasser Tirolis in das riesige Talboden. Der Tempel des Venus leuchtete weiß über den sprühenden Gicht hinweg. Türen wurden aufgerissen. Menschenströme ergossen sich über den Bahnhöfe.

Die Amme mit dem Bambino auf den Armen schlängelte sich, trotz ihrer Fülle, gewandt durch das Gedränge, welches ihren Schützling gefährdete.

Helene atmete auf. Nun war sie allein. Sie nahm ein Buch aus der Handtasche und begann zu lesen, legte es wieder zur Seite und hing ihren Gedanken nach, hegte mit ihnen durch Vergangenheit und Gegenwart und hatte nichts als ein großes Staunen in den Augen, als die kleine Station ihres Endzieles in der lounenstimmern Helle des Nachmittags auftauchte.

